

PRESS REVIEW

Daniel Barenboim Stiftung
Barenboim-Said Akademie & Pierre Boulez Saal

Thursday, January 21, 2021



West-Eastern
Divan Orchestra



BARENBOIM-SAID
AKADEMIE



PIERRE BOULEZ
SAAL

Frankfurter Allgemeine Zeitung, DB
Unbekanntes Werk von Mozart

Der Tagesspiegel, DB
Opernstar Placido Domingo feiert 80. Geburtstag

Der Tagesspiegel
Das „Ultraschall“-Festival findet im Radio statt

Süddeutsche Zeitung
Museumsleiter bitten Monika Grütters um Hilfe

Die Zeit
In Stuttgart tut eine spontane Künstlersoforthilfe Gutes

Der Tagesspiegel
Wie die großen Berliner Schauspielbühnen den Betrieb für die nächsten Monate herunterfahren

Berliner Morgenpost
Bundesverband schlägt Alarm: In der Corona-Krise erhalten Schauspieler seit zehn Monaten nicht die versprochenen Hilfen

Der Tagesspiegel
Britische Musiker kritisieren Brexit-Visaregeln

Unbekanntes Werk von Mozart

Die Salzburger Mozartwoche wird 2021, das dritte Jahr der Intendanz von Rolando Villazón, auf fünf Tage, vom 27. bis 31. Januar, verkürzt und wegen der Corona-Pandemie komplett digital stattfinden. Bei einem der zehn Konzerte gelangt ein bislang unbekanntes Stück von Wolfgang Amadé Mozart zur Aufführung: Das Allegro in D-Dur KV 626b/16 wird von Ulrich Leisinger, dem wissenschaftlichen Leiter der Stiftung Mozarteum, erläutert und vom Pianisten Seong-Jin Cho zum ersten Mal öffentlich gespielt. Das Mozart-Autograph erwarb die Stiftung Mozarteum aus Privatbesitz; dabei handelt es sich um ein Klavierstück, das der Komponist höchstwahrscheinlich im Alter von siebzehn Jahren Anfang 1773 am Ende seiner dritten Italien-Reise oder unmittelbar nach der Rückkehr nach Salzburg aufgeschrieben hat. Weiterhin stehen Konzerte mit den Wiener Philharmonikern, **Daniel Barenboim** und Cecilia Bartoli, dem Balthasar-Neumann-Ensemble unter der Leitung von Thomas Hengelbrock, Martha Argerich und weiteren Mitwirkenden auf dem Programm. Ein diesjähriger Schwerpunkt liegt auf dem Liedschaffen Mozarts und der Beziehung zu seiner Schwester. Die Konzerte werden zur Gänze auf der Klassikplattform fidelio gestreamt. Ausgewählte Produktionen werden im Fernsehen (ORF III, 3Sat), im Radio Ö1 sowie über weitere Online-Portale (Arte Concert, medici.tv sowie Mezzo TV) ausgestrahlt. F.A.Z.

Donnerstag, 21.01.2021, Tagesspiegel / Kultur

Der Grenzgänger

Opernstar Placido Domingo feiert 80. Geburtstag

Von Frederik Hanssen



© dpa / Britta Pedersen Placido Domingo

Folgt man der offiziellen Geschichtsschreibung, hat er sein professionelles Debüt im zarten Alter von 16 Jahren gegeben. Was denkbar ist, weil sein Vater Theaterimpresario einer Zarzuela-Truppe war und es in der spanischen Version der heiteren Spieloper durchaus Rollen für junge Stimmen gibt. Die männliche Hauptrolle in Verdis „La Traviata“, die Placido Domingo 1961 in Mexiko-Stadt gesungen hat, bringt manche Biografen da schon eher ins Grübeln – und den Stimmexperten Rodolfo Celletti zu der Überzeugung, dass nicht 1941, sondern 1934 Domingos Geburtsjahr sein müsste.

Andererseits ist seine Karriere in jeder Hinsicht außergewöhnlich: Er hat nicht nur früher als die meisten seiner Kollegen angefangen, sondern ist auch rekordverdächtig häufig aufgetreten und hat unzählige Alben veröffentlicht, gebietet über das denkbar größte Rollenrepertoire und vermag immer noch mit seiner unverwechselbaren Stimme die Opernfans weltweit zu betören. Zudem betätigt er sich als Dirigent, hat als Manager Bühnen in den USA geleitet, einen Nachwuchswettbewerb ins Leben gerufen und, im Terzett mit

Luciano Pavarotti und José Carreras, auch noch die Stadion-Klassik erfunden. Als die Stimmbänder nicht mehr straff genug waren für die ganz hohen Töne, sattelte er einfach von den Liebhaber- zu den Vaterrollen um und begann 2009, sich nach den Tenor- nun bedeutende Bariton-Partien zu erobern, gerne bei seinem Freund **Daniel Barenboim** an der Berliner Staatsoper.

Puristen mögen sich daran stören, dass Domingo sämtliche Charaktere stets unter emotionale Dauerspannung setzt und im Übrigen auf seine Bühnen-Aura vertraut. Doch Domingo ist nun einmal ein Sänger für all jene, die bei der Kombination der Worte „Oper“ und „kulinarisch“ nicht zusammenzucken. Sein Stilgespür ist untrüglich – anders als bei vielen Klassikstars wirken seine Ausflüge ins Populäre nie peinlich. Gerade in diesen trüben Tagen können zwei seiner Alben aus jüngerer Zeit Trost spenden: „Mediterraneo“, mit Liedern aus dem Mittelmeerraum, und „Volver“, aufgenommen mit dem Gitarrenvirtuosen Pablo Sainz-Villegas. Von ewiger Sonne durchwärmt erscheint diese Musik aus südlichen Gefilden, wenn Domingo bei minimalem vokalem Einsatz maximalen Charme versprüht.

2019 dann der Schock: Im Rahmen der #metoo-Debatte erheben 27 Frauen Vorwürfe gegen den Sänger. Erst weist er jede Schuld von sich, nachdem aber eine von der Oper Los Angeles beauftragte Untersuchung ergibt, dass bestimmte Vorwürfe des „unangemessenen Verhaltens“ glaubwürdig seien und eine Untersuchung des US-Verbands der Musikkünstler zu demselben Ergebnis kommt, veröffentlicht Domingo eine Stellungnahme, in der er sich entschuldigt und „die volle Verantwortung“ für sein Handeln übernimmt. Die Deutsche Oper Berlin sieht das als Schuldeingeständnis und löst einen Vertrag über drei „Don Carlo“-Aufführungen. Andere Veranstalter halten weiter zu Domingo: Auf seiner Website werden Auftritte in Wien, Baden-Baden, Paris, Luzern und Moskau angekündigt sowie im Sommer in Verona und Minsk. Frederik Hanssen

Donnerstag, 21.01.2021, Tagesspiegel / Kultur

Rein akustisch

Das „Ultraschall“-Festival findet im Radio statt

Ein Rundfunkfestival war „Ultraschall“ schon immer, denn es wird von Deutschlandfunk Kultur und dem Kulturradio des RBB veranstaltet. Die übertragenen Konzerte waren sonst aber auch vor Ort zu erleben, stets gut besucht von den Fans zeitgenössischer Musik. Die 23. Ausgabe des Festivals wird coronabedingt diesmal nur akustisch zu erleben sein, übers Radio oder die Website www.ultraschallberlin.de. Bis zum 24. Januar sind täglich live oder zeitversetzt Soloauftritte, Kammermusik und Ensemblekonzerte aus dem großen Sendesaal des RBB in der Masurenallee, dem Heimathafen Neukölln und Radialsystem zu erleben, selbstverständlich ohne Publikum aufgezeichnet.

Alle Veranstaltungen sind online nachhörbar, auf der Website sind außerdem die Beiträge der Ultraschall-Reporter zu finden, einer Gruppe von Jugendlichen und Studierenden, die Interviews mit Komponistinnen und Komponisten geführt und Proben begleitet haben. Zu den Interpreten und Interpretinnen gehören diesmal unter anderem das Trio Catch, die Cellistin Séverine Ballon, das Ensemble KNM unter der Leitung von Titus Engel, das Solistenensemble Phönix 16 und das Ensemble Mosaik. F.H.

„Emotionale Batterie“

Museumsleiter bitten Monika Grütters um Hilfe

Deutsche Museen laden Monika Grütters „zum Dialog“ ein: Mit einem nicht-öffentlichen Brief wenden sich die Leiterinnen und Leiter öffentlicher Häuser an die Kulturstaatsministerin und die Mitglieder der Kulturministerkonferenz, um zu unterstreichen, dass die Museen „zahlreiche gangbare Wege“ entwickeln könnten, die für „den Hunger auf Kultur ein Angebot machen, ohne die gesellschaftliche Solidarität in Frage zu stellen“. Was bedeutet: Sie möchten die Museen wieder öffnen. „Unsere Sorge gilt der Eindämmung der Pandemie, zugleich aber auch einer dem jeweiligen Verlauf von Corona angepasste Wiedereröffnung der Museen.“

In einem der Redaktion vorliegenden Entwurf des Schreibens heißt es: „Das Museum ist ein Kraftort für die in dieser Zeit dringend benötigte Resilienz.“ Zu den Unterzeichnern gehören mehr als ein Dutzend Direktoren und Direktorinnen aus dem sogenannten Leipziger Kreis, darunter Bernhard Maaz, Generaldirektor der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, Yilmaz Dziewior vom Kölner Museum Ludwig, der Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin Michael Eissenhauer, Susanne Gaensheimer von der Kunstsammlung NRW, der Frankfurter Städel-Direktor Philipp Demandt und Marion Ackermann von den Staatlichen Kunstsammlungen in Dresden. Sie weisen darauf hin, dass sie schon während des ersten Lockdowns „ihre Häuser mit großer Sorgfalt der neuen Situation angepasst“ hätten. Diese seien „seit Beginn der Pandemie nicht als Orte eines Infektionsgeschehens aufgefallen“.

Wie die Kirchen, die offen bleiben dürften für „ruhige oder spirituelle Begegnungen“, stünden „auch Museen mit Werken der christlichen Kunst wie jede andere Weltreligion für dieses Angebot“. Gerade der „erneute und verlängerte wie verschärfte Lock-Down sollte dazu führen, Entscheidungen künftig differenzierter zu treffen“, heißt es: „Jedes Werk stellt eine emotionale Batterie dar.“ Catrin Lorch

Kühlschrankfüller des Südens

In Stuttgart tut eine spontane Künstlersoforthilfe Gutes

Als im März 2020 klar wurde, dass ein ganzer Bereich der Gesellschaft, ja eine Lebensform in Existenznot geraten würde, nämlich das sogenannte freie Künstlertum, da setzten sich in Stuttgart vier Männer in einer Kneipe namens Brunnenwirt zusammen (noch hatte der Lockdown nicht begonnen) und beschlossen, sofort was zu tun, wenigstens für die eigene Stadt.

Alle vier kennen sich in der örtlichen Szene aus. Aus den Haushalten der schreibenden, auftretenden, von Musik und bildender Kunst lebenden Menschen, von Kabarettistinnen und Bühnentechnikern hörten sie immer dasselbe: Es wird für uns eng. So gründeten die vier Männer noch in der Kneipe die Künstler*innensoforthilfe Stuttgart. Zur Geldverteilung und Spendensammlung nutzten sie einen bereits bestehenden Verein. Denn ohne einen Verein oder eine Stiftung kann man in Deutschland seriös kein Geld sammeln.

Heute, zehn Monate später, haben sich rund 2400 private Spender sowie etliche Firmen an der Initiative beteiligt und eine Summe von 730.000 Euro zusammengebracht. Das Geld wurde und wird an tausende Empfänger verteilt – je nach Notlage in Portionen von 250 bis 1000 Euro, oft noch am Tag der Antragstellung. Joe Bauer, von Haus aus Journalist, heute als Buchautor und Kulturveranstalter bekannt, bezeichnet seine Mitstreiter und sich als »Kühlschrankfüller«. Da staatliche Hilfe allzu oft aufgrund extremer Bürokratie, komplexer Zugangsvoraussetzungen oder intransparenter Vergabemechanismen die Bedürftigen gar nicht oder spät erreicht, ist solche Zuwendung dringend nötig. Auf Facebook schreibt Bauer, die Aktion laufe ohne Verwaltungskosten oder PR-Maßnahmen: »Alles handgemacht, alles gratis, mit denkbar simplen Mitteln, mit individuellem Einsatz – und: with a little help from good friends.« Immer war klar, dass individuelle Not so allenfalls gelindert werden würde, aber darum ging es ja auch: Zeit zu gewinnen, bis das Kulturleben wieder beginnen würde. Und in Baden-Württemberg gab es, das muss gesagt werden, zudem Landeshilfen für Künstler, die, verglichen mit manchen anderen Bundesländern, großzügig und gut organisiert waren.

Die Leute von der Stuttgarter Künstlersoforthilfe hofften, ihre Initiative würde bekannt gemacht werden durch jene, die von ihr schon profitiert hatten; da aber hapert es. Offenbar

haben viele Betroffene geringes Interesse, die Kunde weiterzutragen – einerseits aus Scham, andererseits womöglich auch, um den Kreis derer klein zu halten, die von dieser autonomen, unbürokratisch sprudelnden Hilfsgeldquelle wissen. So sei es hier gesagt: Wer – im Großraum Stuttgart – zur beschriebenen Berufsgruppe gehört und in Not ist, möge sich an kuenstlersoforthilfe@posteo.de wenden. Wer spenden möchte, für den gilt dasselbe. Es gibt auch ein Info-Telefon: 0152-01 32 62 86.

Und was ist mit denen, die anderswo leben? Joe Bauer wundert sich, dass es in anderen Städten keine ähnlichen Initiativen gebe; man brauche dazu nur Mutwillen und einen eingetragenen Verein. Und warum die Mühe? Weil lokale Kulturarbeit für eine humane Lebensweise unersetzlich sei. Wenn sie verschwinde, komme das den Falschen zupass, den Antidemokraten und Rassisten.

Diese Künstlersoforthilfe hat, über Pandemie-Zeiten hinaus, etwas von einem Bekenntnis: Sie bringt die Produzenten und die Rezipienten von Kunst zusammen, wie es ein gelegentlicher Theaterabend allein nicht schafft. Das Bekenntnis, mit privatem Geld beglaubigt, lautet etwa so: Ohne die andere Seite ist das Leben denkbar, aber ziemlich sinnlos. PETER KÜMMEL

Donnerstag, 21.01.2021, Tagesspiegel / Kultur

Künstlerisches Koma

Wie die großen Berliner Schauspielbühnen den Betrieb für die nächsten Monate herunterfahren

Von Patrick Wildermann

„Nicht mehr lange, dann wird das Berliner Ensemble „in den Dornröschenschlaf versetzt“. So kündigt es Intendant Oliver Reese an. Das bedeutet: „Keine Proben weiterführen, nichts Neues mehr anfangen.“ Schotten dicht am Schiffbauerdamm, das Haus wird bis mindestens Mitte März ins künstliche Koma versetzt. Woran natürlich kein giftiger Apfel schuld ist, sondern ein Virus mit Neigung zur Mutation, „was jedem, der die Lage verfolgt, große Sorge bereiten muss“, so Reese. Er hat mit seiner Entscheidung nicht abgewartet, bis die Kanzlerinnenrunde zum Austausch über den verschärften Lockdown zusammenkam. Sondern sich längst vorher auf das eingestellt, was man auch ohne Glaskugel prophezeien konnte: Es werden die härtesten Monate.

Die Aussetzung des Spielbetriebs, konkret bis Ende März, war ja ohnehin zwischen den Leiterinnen und Leitern der Berliner Theater und Kultursenator Klaus Lederer beschlossen. Nun aber fahren fast alle, wenn nicht sowieso schon geschehen, auch den Probenbetrieb herunter. Es wird noch einsamer in den Häusern. Ulrich Khuon, Intendant des Deutschen Theaters, erzählt, dass sich die Menschen, die an der Schumannstraße vor Ort sind, „an zwei Händen abzählen lassen“. Auch Reese schickt, wen er kann, ins Homeoffice: „selbst eine Maskenbildnerin, die zu Hause Perücken knüpft“.

Noch in der vergangenen Woche herrschte am Berliner Ensemble vergleichsweise reger Betrieb, gleich vier Produktionen waren in Arbeit. Zwei der Proben sind mittlerweile unterbrochen. Brechts „Dreigroschenoper“ in der Regie von Barrie Kosky wird immerhin bis zur Generalprobenreife gebracht, eine weitere Inszenierung – „Anatomie eines Suizids“ – darf ebenfalls noch anderthalb Wochen probieren. Regisseurin Nanouk Leopold hat in Kürze einen großen internationalen Dreh, deswegen lässt sich ihre Arbeit nicht so einfach verschieben.

Vor genau diesem Dispositionsproblem stehen im Moment natürlich viele. „Die Planungen sind eine echte Herausforderung“, sagt auch Thomas Ostermeier, künstlerischer Leiter der Schaubühne. Seit November muss ja laufend umdisponiert werden, er jongliert mit Plan A, B und C für alle Öffnungsfälle, lotet mit den künstlerischen Teams aus, wer wann wie verfügbar wäre.

An der Schaubühne wird bereits seit über einem Monat nicht mehr geprobt. Die Ostermeier-Inszenierung „Das Leben des Vernon Subutex I“ mit Joachim Meyerhoff hatte im November noch eine hausinterne Voraufführung, im Dezember wurde ebenfalls hinter verschlossenen Türen Simon McBurneys „Michael Kohlhaas“ gezeigt, Simon Stone hat seine Garcia-Lorca-Bearbeitung „Yerma“ fast fertig geprobt, es bräuchte noch eine Woche, um sie zur Premiere zu bringen. „Wir haben so viele Projekte in der Pipeline, dass es sinnlos wäre, noch weitere Produktionen anzuhäufen“, erklärt Ostermeier den Probenstopp kurz vor Weihnachten. Einige fürs Frühjahr geplante Premieren hat er unterdessen in den Herbst oder gleich auf Anfang 2022 verlegt.

Auch am Gorki Theater wird umdisponiert. Shermin Langhoff hat vier Produktionen ihrer Hausregisseurinnen und -regisseure aus dieser in die kommende Spielzeit verschoben. Dafür fallen dann aber die Premieren, die Yael Ronen, Sebastian Nübling, Oliver Frljic und Nurkan Erpulat in der Saison 2021/22 realisiert hätten, weg. Was natürlich auch damit zu tun hat, dass ein vergleichsweise schmal budgetiertes Haus wie das Gorki in Pandemiezeiten noch stärker unter Sparzwang gerät als andere Bühnen.

„2019 hatten wir 1,7 Millionen Euro Ticketeinnahmen, 2020 waren es weniger als 500 000 Euro“, erklärt Langhoff. Zudem konnte das Gorki bis zum Januar keine Kurzarbeit anmelden, weil das den landeseigenen Bühnen (zu denen ja auch das DT, die Volksbühne und die Parkaue zählen) nicht gestattet war. Unverständlich, weshalb sich die Verhandlungen darüber so lange hingezogen haben.

Wie die anderen lässt auch Langhoff derzeit keine Präsenzproben mehr stattfinden. Immerhin, die Platonov-Inszenierung „Tschewengur“ von Sebastian Baumgarten probt mittels Videochat weiter. Und wird in einen filmischen Essay für die Live-Stream-Premiere umgewandelt. Ebenfalls virtuell hätten Hans-Werner Kroesinger und Regine Dura mit der Arbeit an ihrem Projekt „Die Macht der Konzerne“ beginnen sollen. Kurzfristig ist die Produktion auf Mai 2022 verschoben worden und wird sich vor allem den digitalen Konzernen und ihrer in der Pandemie gewachsenen Macht widmen.

„Normalerweise freut man sich über gelungene Inszenierungen, jetzt ist es ein Erfolgserlebnis, wenn alle am Haus den beschlossenen Weg mitgehen“, beschreibt Ulrich Khuon die derzeitige Verfassung. Derweil überlegt der Intendant mit seinem Team, in welcher Form die Autorentheatertage über die Bühne gehen können, die traditionell im Juni am DT stattfinden. „Dass bis zum Sommer gar nichts geht, kann ich mir nicht vorstellen“, sagt Khuon. „Aber ich konnte mir einiges nicht vorstellen, was dann doch eingetreten ist.“
Patrick Wildermann

„Die Branche stirbt einen stillen Tod“

Bundesverband schlägt Alarm: In der Corona-Krise erhalten Schauspieler seit zehn Monaten nicht die versprochenen Hilfen



Leere Häuser und fehlende Sitzreihen: Um die Theater ist es nicht gut bestellt. Britta Pedersen/PA/DPA

Peter Zander

Die Stimmung reicht von Verzweiflung bis Wut. „Wir sind empört und fassungslos darüber, wie die Belange der Kulturschaffenden von der Bundesregierung wie Krümel vom Tisch gefegt werden“, sagt Leslie Malton. „Für uns gibt es seit zehn Monaten keine Hilfe“, appelliert Heinrich Schafmeister. Und Hans-Werner Meyer setzt nach: „Wir haben die Nachteile von Soloselbstständigen und von Angestellten.“ Alle drei verbindet nicht nur, dass sie Schauspieler sind. Sie engagieren sich auch im Bundesverband Schauspiel und schlagen nun Alarm. Das haben sie schon einmal zu Beginn der Corona-Pandemie im März getan. Seither sei aber nichts passiert – auch wenn die Politik immer behauptet, sich zu kümmern. Das Problem, so bringt es Schafmeister, der Schatzmeister des Verbands, auf einer digitalen Pressekonferenz am Mittwoch auf den Punkt: „Die politisch Verantwortlichen kennen sich mit atypisch Beschäftigten nicht aus.“

In Deutschland gibt es laut Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung rund 20.000 Schauspieler. 2000 davon, so rechnet Antoine Monot Jr. vor, seien in Theaterensembles angestellt. 3000 bis 4000 können von Dreh- bzw. Synchronarbeiten leben. Das Gros aber, zwei Drittel bis drei Viertel, sind nur für einzelne Produktionen als Gäste angestellt und fallen durch alle Raster. Arbeitslosengeld können sie nicht beantragen, weil sie 2020 kaum beschäftigt waren. Kurzarbeitergeld wird nur an Soloselbstständige vergeben – nicht an kurz befristet Beschäftigte. Und nicht mal Grundsicherung können sie beantragen. Wer mehr als 60.000 Euro besitzt, dem wird das verweigert. Schauspieler sind aber darauf angewiesen, für die Altersvorsorge zu sparen. Seit zehn Monaten versucht der Verband, das den Verantwortlichen zu vermitteln. Doch bislang wird er nicht erhört – oder nicht verstanden. Nur Bayern hat eine Künstlerhilfe eingesetzt.

Es ist vielleicht schlechtes Timing, dass die Pressekonferenz just zu der Stunde gehalten wird, an dem Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU) verkündet, dass die Corona-Hilfen für Soloselbstständige „wie etwa Künstler“ erhöht werden sollen. Und Bundesfinanzminister Olaf Scholz (SPD) verspricht, bei den Hilfen noch mal deutlich draufzusatteln. Neu ist, dass nun auch sogenannte unständig Beschäftigte die Neustarthilfe beantragen können. „Das wäre ein gewaltiger Schritt nach vorn“, so Schafmeister. Die Kulturhoheit liege aber bei den Ländern, Grütters könne da nur appellieren. „Wir sind skeptisch“, so der Schatzmeister, „denn wir werden seit zehn Monaten enttäuscht.“

Die Misere trifft vor allem Schauspieler, die nur gastweise an einem Theater angestellt sind. Privathäuser bezahlen sie dafür tapfer auch im Lockdown, Staatstheater aber werden von den Ländern angehalten, dies nicht zu tun. Und wann immer Theater wieder öffnen dürfen, rechnet der Schauspielerverband mit einem enormen Kahlschlag. Um die Verluste aufzufangen, werden sie hohe Sparauflagen erhalten. Und viele Tournee- und Privattheater werden schließen müssen. Die Branche, so Schafmeister, „stirbt dann einen stillen Tod“.

Donnerstag, 21.01.2021, Tagesspiegel / Kultur

Britische Musiker kritisieren Brexit-Visaregeln

Mehr als 100 Musikstars wie Elton John, Ed Sheeran und Sting haben der britischen Regierung Versagen bei der Verhandlung von Visaregeln für Kulturschaffende nach dem Brexit vorgeworfen. Es klaffe eine riesige Lücke anstelle der versprochenen Bewegungsfreiheit, kritisieren die Künstler in einem Brief, der am Mittwoch in der Zeitung „The Times“ veröffentlicht wurde. Die Kosten für Arbeitserlaubnisse, Visa und andere bürokratische Regeln machten Tourneen unrentabel – besonders für junge Musiker, die aufgrund der Corona-Pandemie ohnehin Schwierigkeiten hätten.

Seit dem 1. Januar, dem Ende der Brexit-Übergangsphase, benötigen Musiker und Künstler teure Visa für Auftritte in Großbritannien wie der EU. Der Brief wurde unter anderem von Queen-Gitarrist Brian May, Oasis-Sänger Liam Gallagher, Dirigent Simon Rattle, Komponistin Judith Weir, den Sex Pistols und The-Who-Mitgründer Roger Daltrey unterzeichnet. „Dieses Verhandlungsversagen wird viele Künstler in den Abgrund stürzen“, heißt es im Schreiben. Die Regierung müsse sich für Reisefreiheit einsetzen. Eine Online-Petition hat bisher über 260 000 Unterschriften gesammelt. dpa